Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 9 (1953)
Heft: 12

Artikel: Der Wahrheit eine Waffe!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420312

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gebeugten Form „Herrn“ mitreißen zu lassen. In der Sprache ist alles im Fluß!

Der Wahrheit eine Gasse!

Ende dieses Sommers fuhr ich mit einem Freunde ins Elsaß. Wir wollten nach arbeitsreichen Monaten richtig ausspannen und der Ruhe pflegen. Daraus wurde nichts. Im Innersten bewegt und aufgewühlt sind wir zurückgekehrt. Wie das gekommen, will ich nun erzählen.

Am späten Nachmittag überquerten wir in unserm Wagen bei Basel die Grenze. Wir stiegen in einem Dorfhotel in den östlichen Ausläufern der Vogesen ab und genossen fröhlich den perlenden Wein und die schmackhaften Speisen. Zum Nachtisch gab es Fruchteis mit Waffeln. Beim Abbeißen sehe ich, daß die Waffel beidseits einen kurzen Spruch trägt, und lese: „Dr Hans im Schnokeloch — 's kunt alles wie's mueß“; auf der zweiten: „Langa noch a Humpa — Mit Humor geht's besser“; auf der dritten Waffel beidseits: „Nur net verzwiefla.“ Überrascht sehen wir einander an und — begreifen. Unerwartet hat sich uns des Landes Seele enthüllt: Schwermütiges Lächeln über zerrissenem Herzen. An den folgenden Tagen suchten wir noch mehr Waffeln in Bäckerläden, fanden aber nur solche mit nichtssagenden französischen Aufschriften.

Wir haben mehrere Bekannte im Elsaß, und diese vermittelten uns noch weitere Begegnungen, so daß wir katholische Geistliche, Angehörige der medizinischen Berufe, Journalisten und Lehrer sprechen konnten, daneben auch Handwerker und Arbeiter. Gut freilich ist es, mit einigen Leuten schon bekannt zu sein. Bei dem auf sprachlichem und kulturellem Gebiet herrschenden Zwang hütet sich jeder, einem Fremden das Herz zu erschließen. Außerdem wurden die Elsässer durch ihre wechselvolle Geschichte belehrt, daß Schweigen Goldes wert.

Wer durch das Elsaß fährt, sieht überall nur französische Aufschriften; sämtliche Schilder von Kaufläden, Gasthäusern und Wirtschaften sind nur französisch gehalten, von amtlichen Bezeichnungen ganz zu schweigen. Es berührt oft merkwürdig, unter diesen Aufschriften den deutschen Namen der Besitzer zu lesen. Ein einziges zweisprachiges Wirtshausschild traf ich an: es war in Mauersmünster (Marmoutier); der Name stehe hier: „Wirtschaft zum Fischer“. Bei näherem Zusehen zeigte es sich, daß die Wirtschaft nicht mehr in Betrieb ist und der

Name aus früheren Zeiten stammt. Außerdem ist noch zu erwähnen, daß in den Kirchen die Aufschriften an den Opferstöcken, z. B. „Für die Armen", meist zweisprachig sind. Auch die Steuerzettel sollen, wie mir Elsässer sagten, deutsch geschrieben sein. Die Sucht, die alten deutschen Ortsnamen zu verwelschen, treibt oft merkwürdige Blüten. Die folgenden mögen für viele stehen: Munchhouse (Münchhausen), Haut-Kœnigsbourg (Hochkönigsburg), Bouxwiller (Buchsweiler), Ribeauvillé (Rappoltsweiler), Benestroff (Bensdorf). Die Zeitungen müssen zu einem Drittel französisch geschrieben sein, müssen einen französischen Titelkopf tragen und dürfen nur französische Ortsnamen aufweisen, und zwar auch im deutschen Text. Sportberichte, da besonders für die Jugend bestimmt, dürfen nur französisch erscheinen, so auch Todesanzeigen und der gesamte Inseratenteil.

Wie ist denn eigentlich die Sprache im Elsaß? Nach der amtlichen französischen Statistik aus dem Jahre 1932 gaben 10 % (in Worten zehn) als Muttersprache Französisch an. Nach dem französischen Reiseführer Michelin (Vosges, Alsace 1951/52, Seite 18) liegt außer einem kleinen Gebiet bei Schirmeck und Ste-Marie-aux-Mines das ganze Elsaß östlich der deutsch-französischen Sprachgrenze, also im deutschen Sprachgebiet. Daß die Elsässer im wesentlichen deutscher Muttersprache sind — ihre Mundart hat besonders im Oberelsaß viel Ähnlichkeit mit der der angrenzenden Schweiz —, wird durch die Schulpolitik der Regierung in Paris völlig mißachtet. Seit 1945 wird in den Primarschulen ausschließlich in französischer Sprache unterrichtet. Gegen alle Klagen und Proteste der Bevölkerung wurde daran festgehalten. Als es nicht mehr anders ging, entschloß sich das Unterrichtsministerium zu einer Umfrage. Trotz gegenteiliger Beeinflussung verlangten über 85 % der Eltern Deutschunterricht in der Primarschule. Die Regierung gewährte seit Ostern 1953 zwei Stunden in der Woche, aber nur für die letzten zwei Schuljahre. Gleichzeitig wurden die Lehrer — die zum Teil aus Innerfrankreich stammen — von der vorgesetzten Behörde unter Druck gesetzt mit dem Erfolg, daß eine große Zahl erklärten, sie wollten oder könnten keinen Deutschunterricht erteilen. Seien wir nicht zu streng im Urteil über diese elsässischen Lehrer. Treue zur Muttersprache heißt für sie: Verzicht auf berufliches Weiterkommen und Schikanen gegenüber der eigenen Familie, und welcher strebsame Lehrer wünschte nicht,

daß seine Kinder einmal eine höhere Schule besuchen können. Zuletzt waren die Verhältnisse nach vorsichtigen Schätzungen so, daß die zwei wöchentlichen Stunden Deutsch in den obersten zwei Klassen der Volksschule bei etwa 80 % der Mädchenschulen (hier lehren Ordensschwestern) und bei etwa 20 % der Knabenschulen durchgeführt wurden. Dazu werden in allen größern Ortschaften für die Kinder von 4—6 Jahren Kleinkinderschulen in ausschließlich französischer Sprache eingerichtet; die Teilnahme ist obligatorisch. Der Gerechtigkeit halber sei erwähnt, daß es im Gymnasium erlaubt ist, als Fremdsprache Englisch oder Deutsch zu wählen. Der Zweck all dieser Maßnahmen eines sprachlich und kulturell totalitären Staates ist klar: Die deutsche Muttersprache und Kultur sollen ausgerottet werden.

Die Folgen sind hart. Was würdest du sagen, Schweizer Vater und Schweizer Mutter, wenn dein Sohn in der Rekrutenschule dir keinen Brief schreiben kann, weil er nur in einer Sprache schreiben lernte, die du nicht verstehst? Was würdest du sagen, wenn deine Kinder in der Schule nichts vernehmen dürften von der großen Vergangenheit ihrer Heimat und heranwachsen sollten ohne Zusammenhang mit Leben und Wirken der Vorfahren? Ein elsässischer Lehrer fragte mich: „Warum sagt ihr nichts dazu, ihr Schweizer, die ihr in der ganzen Welt als Vertreter von Freiheit und Recht geltet?" Meine Antwort: „Das Schweizer Volk in seiner überwältigenden Mehrheit weiß gar nichts von diesen Zuständen." Und er darauf bitter: „Ja, das Komplott des Schweigens! Die maßgebenden Stellen in Frankreich bemühen sich eben krampfhaft, daß niemand im Ausland die Wahrheit erfahre. Allein und ungehört sollen wir unterliegen. Dabei wollen wir Elsässer gute Staatsbürger sein und wünschen nur, unsre deutsche Muttersprache uns und den Kindern zu erhalten."

Bis in die Kirchen hinein erstreckt sich der Zwang. Das Elsaß ist zu vier Fünfteln katholisch, Oberhirte der Bischof von Straßburg. Seine Vorschriften sind eindeutig. Wenn ein einziger im Dorf es wünscht, dann soll auch französisch gepredigt werden. Diese Anweisung wurde mir von mehreren Pfarrherren persönlich bestätigt. Die Folge ist, daß viele Predigten teils deutsch und teils französisch gehalten werden. Wenn der Priester eine aufrechte und starke Persönlichkeit ist, wagt er es vielleicht, nur deutsch zu predigen und gewinnt sich wohl die Liebe seiner

Pfarrkinder, muß aber unter Umständen Maßnahmen seiner geistlichen Obern in Kauf nehmen, die sehr unangenehm werden können.

Besonders ein Priester steht mir noch deutlich vor Augen, mit dem ich über diese Dinge sprach; die weißen Haare und das tief gefurchte Antlitz standen in seltsamem Widerspruch zu den empört leuchtenden Augen. Er zeigte mir ein Fünfzigfrankenstück. Ich betrachte den darauf abgebildeten Hahn und lese laut die im Halbkreis geschriebenen Worte: „Liberté Egalité Fraternité“ und höre die Stimme des Pfarrherrn: „Für uns Elsässer gibt es keines der drei.“ —

Wir kamen heim nach Tagen voll von überraschenden Beobachtungen und erschütternden Begegnungen, von denen ich nur den kleinern Teil erzählt habe. Wir brachten mit uns den heißen Wunsch, daß es den so liebenswerten Bewohnern dieses von der Natur reich gesegneten Landes bald besser gehen möge und daß sie endlich jenes Mindestmaß an kultureller Freiheit erhalten, ohne welches ein denkender Mensch das Leben nur schwer ertragen kann. Sax

Briefkasten

K. M., Z. Nehmen wir an, der Satz heiße etwa: „Wir haben die Pflicht, der Menschheit zu helfen, eine schreckliche Krankheit zu überwinden.“ Die zwei Nennformsätze sind in der Tat nicht schön, zumal nicht nach einem ohnehin langen Satz, und die Sache wird auch nicht schöner durch die Umstellung: „zu überwinden zu helfen“. Die beiden Nennformen können zusammengezogen werden, nämlich so: „Die Pflicht, der Menschheit eine schreckliche Krankheit überwinden zu helfen.“ Es kann also das „zu“ vor „überwinden“ vermieden werden, aber nicht das vor „helfen“. Und das darum: Was ist unsere Pflicht? Zu helfen oder zu überwinden? Natürlich können wir zunächst nur helfen; es ist also unsere Pflicht, der Menschheit zu helfen. Die „Pflicht“ verlangt das „zu“. „Zu überwinden helfen“ wäre grammatisch falsch. Die Versuchung, das „zu“ vor „überwinden“ zu setzen, ist aber begreiflich, denn bei „helfen“ ist zweierlei möglich: eine Nennform mit oder ohne „zu“. Meistens ist zwar das „zu“ nicht nötig. Wir sagen: „Ich half ihm graben“, Hilf mir bauen!“ „Wir wollen euch suchen helfen“ usw. In allen diesen Fällen tut der Helfer dasselbe wie sein „Hilfling“; beide graben, bauen, suchen. Ironisch ist es gemeint in: „Ich will dir lügen helfen.“ Wenn aber das Verhältnis der beiden Personen zur Tätigkeit, bei der geholfen wird, nicht das gleiche ist, wenn nur der, dem geholfen wird, die Tätigkeit ausübt, der andere nur mittelbar beteiligt ist, nur als Gehilfe, dann muß die Nennform mit „zu“ gesetzt werden: „Ich half ihm, sich aus der Schlinge zu ziehen.“ (Der